

genheit und Intensität der Arbeit der Kommission natürlich an der Intention des Ministerpräsidenten nicht spurlos vorbeigehen“.

Der Alleingang Späths hängt nun vor allem davon ab, ob ihn die Ministerpräsidenten-Konferenz diese Woche in Kronberg/Taunus billigt. Widerstände könnte es bei der SPD, insbesondere von Hessens Landeschef Holger Börner, geben, aber auch von manchen CDU-Kollegen, die Späth mit seinem Solo verärgert hat.

Denn an den Pilotprojekten der anderen hatte er kaum ein gutes Haar gelassen, hatte mal grundsätzliche Zweifel am Sinn „zeitlich und räumlich begrenzter“ Feldversuche angemeldet, dann aber auch wieder Sorgen wegen der unüberschaubaren gesellschaftspolitischen Folgen der in Aussicht gestellten Programmvorfälle geäußert. Für den Mannheimer Bereich gab er dem CDU-Nachbarn Bernhard Vogel eine Absage. Der blieb mit seinem Pilotprojekt in Ludwigshafen allein.

Noch mehr der Widersprüche: Im November vorigen Jahres rühmte er in einer Grundsatzerklärung vor dem Stuttgarter Landtag die „Vorteile“ der Pilotprojekte, kündigte aber im gleichen Atemzug einen gründlichen Neubeginn in seiner Expertenkommission an.

Noch im Sommer dieses Jahres laivierte Späth scheinbar unsicher, hielt die Länderchefs mit dem Argument hin, die von ihm im Februar berufenen 31 Sachverständigen — Professoren, Verleger, Journalisten, Intendanten, Vertreter von Verbänden, Gewerkschaften und Parteien — müßten erst „ihre Arbeit abgeschlossen“ haben, ehe Baden-Württemberg eine „Entscheidung über Art und Umfang der finanziellen Beteiligung an möglichen Pilotprojekten treffen“ könne.

Zugleich aber klagte er dem Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelstages, Otto Wolff von Amerongen, sein Leid, daß die Weichen in die Medien-Zukunft aus lauter Säumigkeit zu spät gestellt werden könnten: „Bei einer weiteren Blockade technischer und politischer Entscheidungen“ bleibe „uns lediglich die Alternative, ob wir amerikanische oder japanische Patentrechte kaufen“.

Als er dann Ende September den anderen Regierungschefs noch immer versicherte, er habe „nie einen Zweifel daran gelassen“, daß für seine Regierung „der Beschluß der Ministerpräsidenten vom 11. Mai 1978 bindende Grundlage für unsere weiteren Beratungen“ sei, wußte er schon von den ganz anderen Konzepten seiner Expertenkommission.

So läßt sich absehen, daß die anderen weiter wie die Hasen um die Spielregeln feilschen werden, während Späth den Igel spielt: Er hat den Wettlauf in die Kabel-Zukunft fast schon gewonnen.

DENKMÄLER

Starke Linke

Der Wiener Bildhauer Alfred Hrdlicka weigert sich, eine Plastik zum vereinbarten Preis an die Stadt Wuppertal zu liefern. Er will mehr als Beuys für seine „ruinierte Badewanne“.

Der Wiener Bildhauer Alfred Hrdlicka, Professor für „figurative Gestaltung“ an der Stuttgarter Kunstakademie und Marxist, hat eine Schwäche für die Nummer zwei unter den sozialistischen Stammvätern. „Den Engels“, sagt er, „habe ich immer unheimlich gern gemocht.“



Bildhauer Hrdlicka, Plastik: „Ofen aus“

So lieb und teuer ist ihm der Fabrikantensohn aus Barmen, daß Hrdlicka drei Jahre lang Engels zu Ehren malocht hat. Im Auftrag der Stadt Wuppertal hat er ein großes Kunststück geschaffen: dreieinhalb Meter hoch, acht Tonnen schwer, ein Marmor-Monument, Allegorie auf das Leitmotiv des kommunistischen Manifests, wonach die Proletarier nichts zu verlieren hätten als ihre Ketten — eine Plastik „ohne gleichen in der Gegenwartskunst“, wie Hrdlickas Stuttgarter Galerist Freerk Valentien meint.

Die Parteilichkeit wird im „Muckertal“ (Engels) zwiespältig aufgenommen. Sie haben kein Denkmal ge-

wollt, schon gar nicht „ein linkes Denkmal“ (Hrdlicka), sondern lediglich eine „Skulptur für den Engels-Garten in Wuppertal“, aufzustellen zwischen der Oper und dem Engels-Haus. Und das auch nur, weil sie 130 000 Mark übrig hatten, die aus haushaltsrechtlichen Gründen sonst verfallen wären.

Manchem war das unbehaglich. Für Hans-Jürgen Lichtenberg zum Beispiel, Major zur Disposition und CDU-Stadtverordneter, ist Engels eine Art „Vorläufer von Goebbels“, verantwortlich „für den Kommunismus-Sozialismus“, während andere Söhne Wuppertals, wie der Chemie-Industrielle Friedrich Bayer, „Tausende Arbeitsplätze hinterlassen“ hätten.

Hrdlicka, vom lokalen Museumsdirektor empfohlen, präsentierte zunächst ein paar Skizzen und stellte ein riesiges aufgeschlagenes Buch ganz aus Marmor in Aussicht, aus dem Brüder zur Sonne herausschreiten sollten: „Die Metamorphose des Geschriebenen in die Realität“.

Johannes Rau, heute Ministerpräsident und ehemaliger Wuppertaler Oberbürgermeister, beruhigte die Ängstlichen im Tal, die befürchteten, die Vierzig-Sekten-Stadt könne ein „Mekka der Linksradi-kalen“ werden: ein „Anstoß, über die unbeantworteten Fragen von Marx und Engels“ nachzudenken.

Aber diese Plastik wurde nie fertig. Im SPIEGEL (43/1977) sahen die Stadtväter erstmals, daß Hrdlicka keineswegs an einem steinernen Buch arbeitete — bei der Arbeit war dem Künstler was Neues eingefallen, „eine unheimlich starke Hand, eine unheimliche Linke“.

Nachdem ihm zuvor die Steinbruchfirma in Carrara einen Marmorblock verschandelt hatte, indem sie den bestellten Stein einfach, wie üblich, von eigenen Steinmetzen vorbehandeln ließ, schaffte Hrdlicka nunmehr einen unbehauenen Zwölf-Tonnen-Carrara-Brocken ins heimische Atelier nach Wien.

In „drei Jahren Knochenarbeit“ (Valentien) meißelte er in seinem Atelier im Arbeiterviertel Simmering vier Tonnen Marmor herunter, bis jenes

Männer,
die entscheiden,
wählen
Gotthard:

PURE LAMBS

Markante Winterstiefel aus
handbearbeitetem Schruppf-
leder. Gefüllt mit
flauschigen Lammfellen
von Kap-Schafen.
Das Beste gegen kalte Füße!



Modell
AROSA
Pure Lambs Futter



Gotthard
Perfektion in Leder

Seit 68 Jahren bewußt besser als gut!
Gotthard-Schune, 8622 Burgkunstadt
Nur im Fachhandel erhältlich:
Bezugsnachweis ☎ 09572/836 + 837
Telex 0682626

Gewusel von Armen und Beinen entstanden war, das im Detail realistisch bis zur Krampfader, in der Gesamtschau expressiv-verwirrend wurde.

Als er fertig war, schienen ihm die vereinbarten 130 000 Mark ein Schmarrn. Über 70 000 Mark waren allein für Material draufgegangen, 10 000 Mark hatte ein Vermittler kassiert. Den Transport von Wien an die Wupper und den oberirdischen Sockel (geschätzte Kosten: 10 000 Mark) sollte er plötzlich auch noch bezahlen — da war für Hrdlicka „der Ofen aus“.

„Nicht ums Verrecken“ will er nun — „theoretisch, natürlich, bin ich im Unrecht“ — seine Plastik „für ein Geld“ hergeben, „das sie dem Beuys für seine ruinierte Badewanne haben zahlen müssen“. Wenigstens 300 000 Mark möchte er haben: Für weniger Geld könne die Stadt ja ein Loch bei Walter de Maria bestellen.

Die SPD-Fraktion hat die Verwaltung aufgefordert, „mit dem Künstler rasch zu einer Vereinbarung zu vertretbaren Bedingungen“ zu kommen — für die 300 000 Mark freilich möchte sich kein SPD-Politiker offen stark machen.

Einen Ausweg hat sich Hrdlicka schon einfallen lassen: Wenn Richard Serra aus New York einen Block aus Stahl zum Kunstwerk erklären könne, dann werde Alfred Hrdlicka aus Simmering halt einen Block aus Marmor unbehauen nach Wuppertal schicken, „als Kunstwerk“. Die Engels-Plastik, sagt Hrdlicka, „die schenke ich mir dann selber“.

HOBBYFUNK

Helmlicher Piep

Den rund 2,5 Millionen westdeutschen Hobbyfunkern droht Verdruß. Neue Vorschriften des Bonner Postministers sind nach Experten-Ansicht „das Himverbrannteste, das die Welt auf diesem Gebiet je gesehen hat“.

Aus Waldbröl im Bergischen Land meldete sich blutrünstig die „Station HOC 280“ zu Wort: Es sei an der Zeit, den Beamten der Bundespost „durch Terroristen, nach italienischer Art, ins Knie schießen zu lassen“.

Diese „Halbidioten“, diese „Dümmles in Gscheidles Ministerium“, ru-mort es auch anderswo im Äther, planten insgeheim einen „Ausrottungsfeldzug“ gegen all jene Westdeutschen, die sich in ihrer Freizeit mit Walkie-talkies, mit Auto- und Heimfunkgeräten vergnügen.

Für die Funkfreunde, argwöhnt in der Fachpresse ein „Pinguin 13 mobil“, sei in Bonn „eine Art Judenstern“ schon vorbereitet. Das Funken auf kurzer Welle im „Citizens Band“ (CB),



Jugendliche Hobbyfunker
Schrappschrapp im Schrott

barmt ein anderer namens „Schlumpf 34“, drohe „wie in der DDR ein lebensgefährliches Hobby“ zu werden; der Postminister sei fest entschlossen, „den CB-Funk nach und nach zu liquidieren“.

Aufgebracht bis zur Geschmacklosigkeit reagieren Westdeutschlands Feierabendfunker auf eine zur Jahreswende anstehende Reform, die Gscheidle als Fortschritt ausgibt. Der CB-Funkverkehr soll um zehn auf 22 Kanäle erweitert und schrittweise von Amplitudenmodulation (AM) auf Frequenzmodulation (FM) umgestellt werden*; mittelfristig will die Post den CB-Funk zudem vom 27-Megahertz- in den 900-Megahertz-Bereich verlagern.

Jede der beiden Reformetappen, fürchten die Funker, werde die westdeutschen CB-Anhänger nötigen, sich neue Geräte zuzulegen. Nutznießer sei, hieß es in der Zeitschrift „Funk“, „eine ‚heilige Allianz‘ zwischen der Industrie und dem Postministerium“.

Tatsächlich kann ein Funk-Fan, der in den letzten Jahren 200 bis 1500 Mark für eine der herkömmlichen 12-Kanal-AM-Stationen ausgegeben hat, künftig kein einziges Wort mehr wechseln mit jemandem, der sich nächstes Jahr eines der neuen 22-Kanal-FM-Geräte zulegt. Und: Wenn, wie geplant, nach 1985 der CB-Funk auf 900 Megahertz betrieben wird, sind abermals

* Bei AM wird eine Schwingung durch Änderung der Schwingungsweite (Amplitude), bei FM durch Änderung der Schwingungszahl (Frequenz) abgewandelt.